**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 41 (1937-1938)
**Heft:** 11

**Artikel:** Die Ratsche
**Autor:** Jehli, Johann Jakob
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668466

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

geopfert, er war es seinem Sohn schuldig, daß er für ihn zeugte und Buße tat — vor aller Welt.

Am Sonntag vor Fastnacht wurde der Erde übergeben, was sterblich an dem Hannfried war. Nach dem Begräbnis versammelten sich die Männer und Frauen in der Plätschmühle zum Totenmahl. Und wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, die Trauerstimmung war bald unter dem Einfluß des reichlich genossenen Branntweins und Biers verflogen und machte einer heiteren Geselligkeit Platz.

Zu oberst am langen schmalen Tisch saß der Napoleon im schwarzen Rock, den Blick wie in die Ferne gerichtet, und berührte weder Speise noch Trank.

Als es Fünfuhr läutete, erhob er sich und sprach:

„Laßt's euch schmecken, ihr Leut. Ich hab' noch einen Weg zu machen."

Und setzte den Dreimaster auf und ging.

Draußen schüttelte Frau Holle die Federn aus, die Luft war frühlingsmild.

Wo die Dorfgasse in die Landstraße mündete, blieb er stehen und schaute noch einmal nach der Mühle zurück, die von einem weißen Licht umflossen wie ein Bild aus Märchenland lag.

Und eine Stimme ward in ihm laut: „Bist du nicht der Napoleon? Wer will dir etwas anhaben? Sei kein Narr, mach kehrt und schweig still!" Er aber zwang die Versuchung nieder und schritt eilends weiter.

Noch vor Anbruch der Nacht hatte er die Stadt erreicht und stellte sich sofort dem Gericht.

## Die hellste Krone.

Was ist die hellste Krone,
Was strahlt durch Raum und Zeit,
Was ist der Menschheit Zierde?
O Mensch, die Menschlichkeit.

Gebunden nicht an Sprache,
An Reichtum nicht und Ruhm,
Ist Menschlichkeit das Höchste
In unserm Menschentum.

Sie fragt nur: „Tust als Mensch du
Am Menschen deine Pflicht,
Siehst du in ihm den Bruder,
Hilfst du ihm hin zum Licht?

Suchst du ihn zu verstehen
In seiner dunkeln Not?
Gibst willig ihm, was Liebe,
Was Milde dir gebot?"

O Menschlichkeit, du Krone,
Du klarster Lebensschein,
Ein Armer kann dein Träger
Und durch dich König sein.

Johanna Siebel.

## Die Ratsche.

Von Johann Jakob Jehli.

Ein allgemeiner Zug bei gesunden Knaben ist der Geltungstrieb. Er zeigt sich vor allem beim Spiel und in der Rede.

Die Jungen fühlen, wie von Tag zu Tag ihre Muskeln schwellen, sich die geistigen Schwingen entfalten, wie ihre sämtlichen Kräfte wachsen, und sie erwarten ungeduldig den Tag, da die Schule sie von den Fesseln freigibt und das Leben ihnen die Tore zu männlichen Taten öffnet.

Weil den Jungen im Tatendrang Grenzen gezogen sind, äußert er sich in der minder beschränkten Freiheit der Sprache. In der Jugend sind fast alle Maulhelden. Und wenn unsere Zeit noch den Stand der Herolde kennte, wäre der Beruf nicht weniger erstrebenswert als in früheren Zeiten.

Zum Heroldsamt wurden im Altertum und im Mittelalter nur große, schöngebaute junge Männer herangezogen, die über eine klare und starke Stimme verfügten. Sie waren die Ausrufer und Verkünder der öffentlichen Feierlichkeiten. Sie waren die Kriegs- und Friedensboten. Sie zogen den Fürsten und deren Hof voran. An manchen Orten hatte man ihnen sogar das Richteramt übertragen. Bei ihrem Rufe horchten die Männer auf. Die Knaben sprangen auf die Straße, und Mädchen und Frauen füllten Türen und Fenster.

Später erfand man die Glocken, und ihr eherner Mund ist stärker und weittragender als die Menschenstimme. Um ihrem Schall freieren Raum zu geben, schaffte man sie auf die Türme. Sie sind die Herolde unserer Zeit. Sie verkünden

Hainburg an der Donau.

unsere Geburt, Hochzeit und Tod. Sie rufen uns zusammen bei gemeinsamer Not, bei Feuer- und Wassergefahr. Sie laden uns ein zum fröhlichen Bunde, zu ernsten und heiteren Festen der engeren und weiteren Heimat. Sie verkünden uns die Stunde, den Taktschritt der Zeit.

Aber das Heroldsblut steckt noch immer im Menschen und klopft am lautesten in der Knabenbrust. Alle die Armen meldeten sich zum Glöckner, bei den Tambouren, zu den Trompetern, wenn freie Wahl und Bahn bestünde, und die Reichen würden lauter Kapitäne, Opernhelden und Generäle.

Aber hie und da tut sich doch für den Tatendrang den Schulbuben ein Ausfallstor auf. Und das ist gut. Sonst bestünde die Gefahr bei besonders geweckten Schlingeln, daß dieser gesunde Trieb sich in Zerstörungswut verwandelte.

Für gärende und überschüssige Knabenkraft gab es in meiner Jugendzeit schon Sicherheitsventile. Im Turm beim Zusammenläuten und zur Zeit, da die Glocken nach Rom wallfahren gegangen waren. Ich erinnere mich der letzten Tage in der Karwoche, während welchen die Glocken verstummten und an deren Stelle die große Turmratsche und die kleineren Privatrasseln und -klappern traten. Beim Zusammenläuten oder Zusammenspiel aller dieser Holzinstrumente entstand ein ohrenbetäubendes Geräusch. Ich weiß noch, die Mädchen und zarte Frauen nahmen die Flucht vor dem Heidenlärm.

Mit der Schulpflicht trat ich auch in das Recht des Ratschens. Schon vor dem Palmsonntag redeten die Buben untereinander davon, wenn sie in der Umgebung der zerfallenen Schlösser Ober- und Niederjuvalta in den Felsen Blätter der Felsfichte zu Palmen suchten. Ich geriet in helle Begeisterung. Da ich noch keine besaß, so drang ich in meine Eltern, eine Ratsche zu kaufen. Sie wollten aber nichts davon wissen. Für unnütze Dinge hätten sie kein Geld. Da ging ich zum Großvater, der ein Zimmermann war, und trug ihm meine Verlegenheit vor. Für solche Spielereien hätte er sonst keine übrige Zeit, sagte er. Auf mein inständiges Bitten gab er endlich nach und versprach, wenn möglich, bis am Gründonnerstag mir eine zu machen. Aber um eine gehörige Ratsche bat ich ihn.

„Du sollst eine rechte Ratsche haben, die gehörig lärmt," wiederholte er. „Und jetzt laß mich in Ruh, verstanden!"

„Ich will schon gehen, wenn du eine gehörige machst, Großvater!" dankte ich und lief hinaus.

Allemal, wenn die Schule aus war, rannte ich

stracks zum Großvater in die Werkstatt, um zu sehen, wie weit die Arbeit gediehen wäre. Mir bangte immer, die Ratsche möchte nicht zur rechten Zeit fertig sein. „Großvater, bist bald . . .?"

„Bist wieder da, du Störgeist? Bis am Donnerstag habe ich gesagt, Donnerwetter!"

Ich wagte nicht weiter, weil ich mit Genugtuung festgestellt hatte, daß es eine gehörige geben müsse und machte mich von seiner Hobelbank weg. Am Donnerstag Mittag war sie auch wirklich fix und fertig. Mein Herz jubelte. Ich betrachtete sie um und um.

„Ich zweifle nur, du möchtest sie nicht schwingen", sagte er. „Die Klappbretter sind mir fast zu dick geraten. Probier einmal!"

Das brauchte er mir nicht zweimal zu sagen. Gleich hatte ich sie beim Stiel und schwang sie. Aber o weh! Sie kreiste nicht und klapperte nicht. Ich blickte schmerzlich enttäuscht auf den Meister: „Großvater, das klappert nicht!"

„Will's nicht? Es klappert schon, du mußt nur stärker schwingen."

Wenn's bloß an dem fehlte, dem war abzuhelfen. Ich postierte mich fester und schwang sie mit mehr Kraft. Siehe, da wirbelte sie dreimal um und klapperte. Und wie klapperte sie! Das fuhr einem durch Mark und Knochen.

„Aha!" machte der Großvater. „Hast es gemerkt, Jakob?"

„Ja, Großvater!" schnaufte ich, noch immer nicht ganz zufrieden.

„Sie ist etwas zu schwer für dich geraten", wiederholte er mitleidig.

„Aber gib sie her! Tun wir ein wenig Seife an die Achse! — So, jetzt probier!"

Ich spreizte mich breit und trieb die Ratsche mit Todesverachtung." Diesmal hatte ich sie doch etwa achtmal herumgebracht. „Gelt, Großvater?"

Da lachte der Großvater. „Du mußt nur fleißig üben."

„Das will ich schon, Großvater."

„Aber jetzt geh, Jakob, sonst werde ich noch taub." Er schob mich zur Türe. „Ich danke, Großvater!"

Ich sprang sogleich in die Stube hinauf, wo meine zwei jungen und ledigen Tanten am Tische nähten. Dort pflanzte ich mich vor ihnen auf und wirbelte. Beide schossen auf und zur Türe hinaus. Daheim zeigte ich meine Ratsche der Mutter, die in der Stube spann und gab ihr auch eine Probe. Sie hielt die Ohren zu und schrie, ich solle aufhören, mußte aber doch lachen. Also übte ich im Freien. Der Nachbar wünschte jedoch auch den Heidenspektakel zum Teufel. Wohin sollte ich mich wenden? Richtig in den Stall, da schrie mich niemand an. Also hinein und die Türe zu! Beim ersten Wirbel sprang die Kuh mit den Vorderfüßen in die Krippe vor Schrecken und das Mastschwein über den Pferch. Das Dutzend Schafe schoß zu einem Klumpen zusammen. Alles wich mir scheu aus und floh mich, als wäre ich der ewige Jude.

Indessen zeigte die Übung bald ihre Früchte. Ich brachte es allmählig bis zu fünfzehn Drehungen. Der Eifer hatte jedoch meine jungen Muskeln ermüdet. Ich teilte den Eltern mein Resultat mit. Sie rieten mir, meinen Armen Ruhe zu gönnen, damit ich in der Nacht nach der Mette, da es Ernst galt, wieder bei frischen Kräften wäre. Das leuchtete mir auch ein.

Aber ich fühlte mich in beständiger Aufregung und vermochte die Stunde der Mette kaum abzuwarten. Endlich kam sie doch und wir Buben traten, unsere Ratschen in der Hand, in die vordersten Bänke.

Der geheimnisvolle Nachtgottesdienst übte auf mein kindliches Gemüt einen unauslöschlichen Eindruck aus. Im Dunkel der Kirche unterschied man kaum die Umrisse des beinahe an die Wölbung ragenden heiligen Grabes. Die Seitenaltäre waren ihres Schmuckes beraubt, Glocken- und Orgelmund verstummt. Was man betete, war Trauer und Tod, was man sang, Klage und Schmerz. Der Pfarrer, im Oberhemd, trat mit den Ministranten in die Bänke des Schiffes heraus unter das Volk. Der Pfarrer, der Lehrer und der Küster sangen abwechselnd die sehnsüchtigen Weisen zu den Klageliedern des Jeremias und der Propheten. Am Schlusse jeweilen kam immer wieder der prophetisch warnende Refrain: Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zu deinem Herrn!

Vor dem heiligen Grab aber war der Triangelkandelaber mit den fünfzehn brennenden Kerzen aufgestellt. Sie bedeuteten die zwölf Apostel und die drei Marien. Sie wurden während der Gesänge und Gebete eine nach der andern ausgelöscht, da nicht alle zusammen den Heiland im Ölberg verlassen hatten, sondern einer nach dem andern. Während der Benediktus gesungen wurde, löschte der Ministrant die letzten aus. Wir Buben standen jetzt erwartungsvoll da, und meine Hand umfaßte fester die Ratsche. Dann folgte eine beinahe unheimliche Stille beim leisen Beten des Vaterunsers und dem halblauten

Ruine Hinterhaus mit Spitz.

Miserere. Um so lauter hämmerte mein Herz vor banger Erwartung. Denn jetzt näherte sich der große Augenblick, bei dem all mein verhaltener Mut und meine aufgespeicherte Kraft sich vor der ganzen Gemeinde entfalten und im rechten Strahle blitzen sollte.

Nach dem letzten Gebete des Pfarrers, dem Respice, gab der Mesner uns das Zeichen. Wir kamen nun an die Reihe mit unsern Ratschen, um das lärmende Eindringen der Juden in den Ölberg bei der Gefangennahme des Heilands anzudeuten. Wir lösten unsere Aufgabe in einer Art, die der Wirklichkeit in nichts nachgab. Wir stürzten aus unsern Bänken mit fanatischer Wut, und vor dem heiligen Grab entfesselte sich jetzt ein höllischer Tumult. Die Turmratsche, die in die Kirche geschafft worden war, rauschte einer stürzenden Lawine gleich. Die Kirche dröhnte und zitterte wie der Himmel vom Schall eines Fliegergeschwaders. Und die kleinen Klappern und Rasseln taten auch das Ihrige dazu.

Ich, vielleicht der Kleinste, erschien als der letzte auf dem Platz. Schon rauschte und bebte die Kirche. Es galt keine Zeit zu verlieren. Auf der ersten Stufe der Chortreppe stellte ich mich auf, warf mich hurtig in breite Grätschstellung und schwang todesmutig meine Ratsche. Aber, was war das? Alle Ratschbuben schauten plötzlich auf und gafften mich staunend an, während sie ihre Instrumente wirbelten. In den Bänken draußen, so weit ich zu sehen vermochte, waren aller Augen mit Staunen auf mich gerichtet. Ich selbst verwunderte mich über meine Gewalt. Denn mitten im Lärm einsetzend, ratterte oder knatterte meine Ratsche einem Maschinengewehr ähnlich, eckig, kantig, scharf und hart. Mit Todesverachtung schwang ich drauflos, und der helle Diskant meiner Ratsche stach aus allen siegreich hervor.

Eben wäre es aber mit meiner Kraft zu Ende gewesen, da gab zum Glück der Mesner das Zeichen zum Abbrechen. Tief aufatmend, aber stolz wie ein General verließ ich den Kampfplatz als der letzte.

Auf der Kirchpforte wartete meine Mutter und faßte mich bei der Hand. Es war ein harter Druck, den meine Hand fühlte. „Du hast dich tapfer gehalten!" Als wir bei Großvaters Haus vorbeikamen, war er gerade im Begriffe, ins Haus zu treten. Da rief ich: „Großvater, hast du mich gehört?"

„Freilich! Ist die Ratsche recht, Jakob?"

Mit Bewußtsein erwiderte ich ihm: „Ja, ja, Großvater, eine gehörige!"